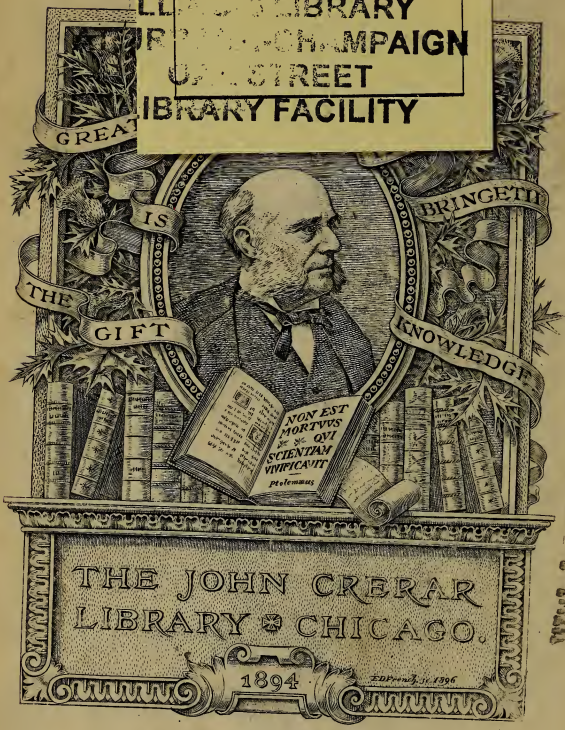
027.0494
Es16m

The John Crerar Library

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

UNIVERSITY OF
ILL[illegible] LIBRARY
[illegible] CHAMPAIGN
[illegible] STREET
LIBRARY FACILITY



Withdrawn from Crerar Library

PRESENTED BY

M. E. Hawley.

UNIVERSITY OF
ILLINOIS LIBRARY
AT URBANA-CHAMPAIGN
OFF CAMPUS STREET
LIBRARY FACILITY

Moderne Bibliothekbestrebungen und Bibliothekaufgaben mit besonderer Rücksicht auf die geplante zürcherische Zentralbibliothek.

Vortrag, gehalten an der Herbstversammlung des Zürcherischen Hochschulvereins in Bülach am 3. November 1912

von

Hermann Escher.

Zürich 1912

Sonderabdruck aus der Neuen Zürcher Zeitung.

[illegible]
[illegible]
[illegible]

027.0494
Es 16m

I.

Die außerordentliche Bedeutung, die dem Bibliothekwesen heutzutage innewohnt, die Ansammlung von Millionen von Bänden in den großen Weltbibliotheken, die rege Sorge um den Ausbau der Büchersammlungen in den Mittelpunkten geistiger Bildung mit Rücksicht auf Gebäude, Bestände, Kataloge, Benutzungsmöglichkeiten usw., gilt gewöhnlich als eine ausschließlich der neuesten Zeit eigentümliche Erscheinung. Aber wer näher zusieht, macht die Wahrnehmung, daß frühere Zeiträume uns hierin weit vorangegangen sind und daß wir vielfach wieder auf Bahnen zurücklenken, die während mehr als eines Jahrtausends verlassen waren. Das griechisch-römische Altertum hat den Bibliotheken eine sorgsame Pflege zugewandt und sie zu Pflanzstätten einer hochentwickelten Kultur ausgestaltet in einem Maße, das uns heute noch vielfach vorbildlich sein kann.

Als mit dem Einbruch der Germanen das römische Reich zerfiel, da verschwand mit ihm auch die universelle Kultur, durch die es um die ganze damalige Welt ein geistiges Band geschlungen hatte, die aber in der Mannigfaltigkeit der geistigen Strömungen ihre Orientierung verloren hatte und salzlos geworden war. Eine neue Zeit kam, die in harter Bearbeitung des für die menschliche Kultur gewonnenen Neulandes und in schwerer Erziehung der

41187
Withdrawn from Crerar Library

jugendlichen, nunmehr zur Leitung der abendländischen Kulturwelt berufenen Völkerstämme aus den Bruchstücken der antiken Gedankenwelt und den neuen Ideen des zur Herrschaft gelangten Christentums neue Werte zu schaffen hatte. Aus den großen Hallen der antiken Bibliotheken zog sich die Wissenschaft zu einsamer, schwerblütiger Arbeit in stille klösterliche Bücherräume zurück. Während einst die Bücher zu Hunderttausenden in ihren Behältern gezählt worden waren, galt es schon als großer Reichtum, deren etliche Hundert beisammen zu haben.

Und wieder eine andere Zeit erschien. Aus den dumpf gewordenen Klöstern zog sich die Pflege der Wissenschaft an die Höfe mäcenatischer Fürsten, zuerst geistlicher, dann auch weltlicher, schließlich auch an die Sitze bürgerlichen Gewerbefleißes. Die Freude am Studium als solchem und an der Kritik als solcher, verbunden mit der Erfindung des Typendruckes, verhalf der Wissenschaft und mit ihr auch den Büchersammlungen zu neuem Glanze. Humanismus und Renaissance schlossen die abendländischen Völker zu gemeinsamer Kultur zusammen, und am päpstlichen Hofe entstand gewissermaßen die erste moderne Bibliothek, ein Vorbild für das ganze folgende Zeitalter nicht nur mit Rücksicht auf den Inhalt der Sammlung, sondern auch auf die Unterkunft in künstlerisch reich ausgeschmückten großen Sälen.

Freilich, was wir heutzutage unter universalen Beziehungen zwischen den Bibliotheken der verschiedenen Kulturländer verstehen, nämlich gegenseitige Beeinflussung in der Erfassung der Aufgabe und gegenseitige Aushilfe, das blieb noch für Jahrhunderte unentwickelt. Höchstens das kann als ein, wenn auch nicht gerade erfreuliches Zeichen gelten für die geistige Gemeinschaft, die sich in der Wertschätzung von Büchersammlungen ausdrückte, daß

glückliche militärische Sieger sich ohne weiteres der Bibliotheken eroberter Städte bemächtigten und sie entweder zu eigenen Handen nahmen oder einem Höheren verschenkten. Einen der klassischen Zeugen solcher Schicksale bildet die sogenannte Manessische Liedersammlung, deren seltsamer Wanderungen von Heidelberg nach Rom und Paris und von dort über London wieder zurück nach Heidelberg — die letzte Etappe allerdings infolge friedlicher Abmachung — in dieser Versammlung besonders gedacht sein möge; denn sie führt uns in die hiesige Gegend nicht nur in den Personen mehrerer Dichter, deren Minnelieder sie enthält, sondern auch in der des großen zürcherischen Epikers, der sie in seinem „Hadlaub" mit wundervoller Poesie umwoben hat.

Aber was den Ausgangspunkt unserer heutigen Betrachtungen bilden soll, das stellt sich eigentlich erst seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts ein. Die Zeiten, da jedes Volk — abgesehen von kürzeren Perioden kriegerischer Verwicklungen mit seinen Nachbarn — mehr oder minder selbstgenügsam innerhalb seiner Grenzen aus seinem eigenen Boden lebte und sich auf den Verbrauch seiner eigenen Erzeugnisse beschränkte, sind unwiederbringlich vorbei. Die Nationalwirtschaft hat sich zur Weltwirtschaft umgewandelt. Ein stets schärfer werdender Wettbewerb treibt die Völker zu wachsender Anspannung und Ausnützung ihrer Kräfte. Von Staat zu Staat spinnen sich die Fäden handelspolitischer Beziehungen und gestalten sich zu dicht verzweigten Netzen, die jede Störung an irgend einem Orte sofort weiter leiten, und deren Zerreißen infolge von Kriegswirren für Besiegte wie Sieger gleich verhängnisvoll wäre.

Entfernt vom Meer, das sich aus der trennenden Schranke früherer Zeiten zur großen Welthandelsstraße umgewandelt hat, in einem Lande wohnend,

dessen Boden nur einen Teil seiner Bewohner zu ernähren vermag und dessen Gewerbe der notwendigen Rohprodukte größtenteils entbehrt, sieht sich unser Volk von der Konkurrenz seiner Nachbarn mehr und mehr eingeschränkt. Vorzüge der einen oder andern Art, die ihm früher ein gewisses Uebergewicht verliehen, fangen an, sich auszugleichen. Hinsichtlich der Beschaffenheit seiner Ausfuhr von jeher auf Qualitätsarbeit angewiesen, muß es in stets steigendem Maße diese Qualität zu verbessern suchen durch sorgsame Oekonomie der Kräfte und Hebung der allgemeinen Leistungsfähigkeit. Ist jene, die Oekonomie der Kräfte, mehr nur eine Frage der Betriebstechnik, so greift diese allerdings tiefer und hängt wesentlich vom Stand der geistigen Kultur ab; und hier ist es, wo zum Wohle der staatlichen Gemeinschaft auch die Bibliotheken mitzuwirken haben.

II.

Die Bedeutung — ich will nicht sagen „des Buches", wohl aber „der Bücher" — hat sich im Laufe der Jahrhunderte und speziell im Laufe der letzten Jahrzehnte wesentlich geändert. Die Zahl der Druckschriften, die früher dem einfachen Manne in die Hände kamen, war beschränkt. Wie allenthalben, bezog auch bei uns das Volk seine geistige Nahrung neben dem e i n e n Buche, das, in seinen Hauptteilen vor mehr als 1800 Jahren entstanden, immer noch das verbreitetste und wichtigste ist, im wesentlichen aus den jeweiligen Kalendern, einigen Drucken mit praktischen Anleitungen für alles, was Haus- und Landwirtschaft betraf,und vielleicht auch einigen literarischen Werken nach Art der sogen. „Volksbücher".

Den geistigen Aufschwung, den unser Land im 19. Jahrhundert genommen hat, verdankt es der Schule. Aber verhehlen wir uns nicht: Je univer-

saler das wirtschaftliche Leben der Gegenwart wird, je größere Anforderungen es an die Technik stellt, je intensiver wir nicht nur unseren Boden, sondern auch unsere geistigen Kräfte auszunützen gezwungen sind, um so weniger wird die Volksschule für die geistige Ausstattung des Volkes aufzukommen vermögen. Sie erhält die Jugend nur bis zu einer gewissen Altersgrenze. Dem gewerblichen Fortbildungsunterricht, der sich, vorzugsweise mit Benützung der Abendstunden, an sie anschließt, ist, zumal in ländlichen Verhältnissen, eine weitergehende Spezialisierung zum mindesten sehr erschwert, wenn nicht ganz versagt. Neben Volksschule und gewerblicher Fortbildungsschule gewinnt die eigene Weiterbildung jedes einzelnen stets größere Bedeutung. Diese aber muß vornehmlich auf die Lektüre abstellen. Nicht nur zur Ausspannung und Unterhaltung nach intensiver Tagesarbeit hat das Buch als wesentliches Hilfsmittel zu dienen, sondern noch viel mehr zur Belehrung und Weiterbildung, zur Hebung des geistigen Niveaus, zur Vermehrung der geistigen Anpassungsfähigkeit. Die steigende Bedeutung der Lektüre verlangt auch einen ausgedehnteren und reichhaltigeren Lesestoff. Der Vielgestaltigkeit der Anforderungen im Berufsleben muß die Vielgestaltigkeit der dem Volke zur Verfügung stehenden Bücherbestände entsprechen. Diese müssen überdies leicht zugänglich sein. Und wo in einem Staatswesen — wie es gerade bei uns der Fall ist — neben den Städten auch das Land an den allgemeinen Geschicken lebhaftesten Anteil nimmt und sie stark beeinflußt, muß auch es mit Büchern durchsetzt werden.

Die Bedeutung allgemeiner und leicht zugänglicher Bücherbestände für das wirtschaftliche Leben der Gegenwart ist wohl nirgends nachdrücklicher erfaßt worden als in den Ländern der englischen Sprache. Von den großartigen Leistungen

der Vereinigten Staaten von Amerika wissen auch unsere Zeitungen öfter zu berichten. Was dort geschaffen worden ist, teils durch kommunale Fürsorge, fast noch mehr aber durch ausgedehnteste private Unterstützungen, ist schlechthin unerreichbar. Nicht so großartig, aber dafür maßgebender, weil uns näher liegend als die amerikanischen, sind die englischen Verhältnisse. Im Jahre 1908 besaßen etwa 550 politische Gemeinden Großbritanniens mit einer Bevölkerung von etwa 25 Millionen, d. h. zwei Drittel der gesamten Einwohnerschaft des Landes, kommunale Bibliotheken, die über ein Gesamteinkommen von über 16¼ Millionen Franken verfügten, was einen Durchschnitt von 30,000 Fr. für jede Bibliothek bedeutet. Neben diesen 550 Anstalten, die meist größeren Gemeinwesen angehörten, bestanden noch 250 kleinere Dorfbibliotheken. Die Zahl der Besucher der Zeitungssäle (in denen keine Sitzgelegenheit ist, man muß die auf Pulten aufgelegten Blätter stehend lesen) wurde auf 90—100 Millionen geschätzt. Die der Besucher der Zeitschriften- und Bücher-Lesesäle, in denen sich die Präsenz-Biliotheken befinden, d. h. diejenigen Teile der Gesamtbestände, die nur an Ort und Stelle benutzt werden dürfen, auf etwa 20 Millionen, die der ausgeliehenen Bücher auf etwa 65 Millionen.

Die Zahlen sprechen eine beredte Sprache. Sie weisen eine Wirksamkeit dieser „Public Libraries" auf, die weit über das hinausgeht, was auf dem Kontinent auch unter den günstigsten Verhältnissen als möglich erachtet wird, und die sich lediglich erklärt, wenn man weiß, daß die Bibliotheken keineswegs gemeinnützige Unternehmungen mit größerer oder geringerer staatlicher oder kommunaler Unterstützung sind, sondern ausschließlich von den Gemeinden unterhalten werden und daß die ganze Bibliothekbewegung das Resultat einer mehr als halb-

hundertjährigen gesetzlichen Entwicklung ist. Diese Bewegung geht auf ein im Jahre 1850 erlassenes, seither mehrfach abgeändertes und erweitertes Gesetz zurück, das die Errichtung öffentlicher Bibliotheken, an deren Benützung keine Gebühren geknüpft sein dürfen, als fakultative Aufgaben der Gemeinden erklärt und diese ermächtigt, eine besondere Bibliothekssteuer zu erheben. Die Gemeinden sind nämlich befugt, jede für sich oder eventuell auch mehrere benachbarte zusammen, zu dem Ende auf je 1 Pfund bezahlter anderer Steuern einen besonderen Betrag von mindestens 1 Penny (d. h. etwa 4 Promille des übrigen Steuerbetrages) zu erheben. Diese Bestimmung, die unter Umständen bis zu 3 Pence ausgedehnt werden kann, gewährt nun den englischen Kommunen die Mittel zur Ausgestaltung ihrer „Public Libraries" in so reichlichem Maße, daß diese im Bildungsleben des Volkes neben den Schulen gewissermaßen einen selbständigen Faktor bilden. Wenn sich Großbritannien im allgemeinen Wettbewerb der Völker eine so mächtige Stellung geschaffen hat, so verdankt es das in wesentlichem Maße seinen öffentlichen Bibliotheken. Mit ihren reichhaltigen und wertvollen Beständen, mit ihren sorgfältig ausgearbeiteten und den Bedürfnissen des Publikums aufs weiteste entgegenkommenden Katalogen, mit ihrer ausgedehnten Benutzungszeit, die, wo es irgendwie angeht, 10—12 Stunden täglich umfaßt, bilden sie eine überaus wichtige Ergänzung zum Schulunterricht. Der Selbstbelehrung ist freiester Weg geöffnet; sie erlahmt nicht schon gleich im Anfange über den natürlichen Schwierigkeiten, sich das notwendige Material zu beschaffen. Die Quellen sind, dank einer weitblickenden Bibliothekpolitik, erschlossen und strömen reichlich. Wie ausgiebig von ihnen Gebrauch gemacht wird, zeigt fürs erste der Umstand, daß volle 46 Prozent der gelesenen Bücher nicht-belletristische

Literatur betreffen — ein überraschend günstiges Ergebnis, — und daß unter den 83 Prozent der Benutzer, über welche hinsichtlich ihres Berufes Angaben vorliegen, volle zwei Drittel den Kreisen von Gewerbe, Handel und Industrie angehören. Freilich sind ja die heutigen Zeiten für das englische Volk nicht mehr so gut, wie vor fünfzehn und mehr Jahren. Die festländische, insbesondere die deutsche Konkurrenz bereitet ihm üble Stunden. Und unter dem Eindruck derselben ist es stark bemüht, sein Schulwesen zu heben. Aber die nachhaltigste Hilfe in dem schärfer gewordenen nationalen Wettbewerb wird ihm auch für die Zukunft sein hochentwickeltes Bibliothekwesen gewähren.

Andere Erscheinungen weist Deutschland auf, dessen geistige Kultur und wirtschaftlicher Wohlstand in den letzten Jahrzehnten so ganz außerordentliche Fortschritte gemacht haben. Auch dort sind in den Städten, zumal des industriereichen Westens und Südwestens, stattliche Bildungsbibliotheken entstanden, die eine großzügige Wirksamkeit entfalten. Im Gegensatz zu den englischen sind sie vornehmlich aus der Privatinitiative herausgewachsen und werden auch heute noch zumeist durch freiwillige Spenden, wenn auch unter ganz erheblicher Beteiligung der großen Gemeinden unterhalten. Eine besondere Färbung geben dem Bilde die Bildungsbibliotheken, die von großen industriellen Unternehmungen für ihre nach Tausenden zählenden Arbeiter eingerichtet worden sind.

An die Seite der städtischen Bildungsbibliotheken treten nun in manchen Gegenden seit etwa fünfzehn Jahren auch Bibliotheken für die ländliche oder kleinstädtische Bevölkerung. Es sind sog. Wanderbibliotheken, d. h. Bibliotheken, die von einem zentralen Orte aus jeweilen im Herbst partienweise in die einzelnen Ortschaften hinausgehen, dergestalt, daß

jede Partie während der Wintermonate in dem betreffenden Orte verbleibt, im nächsten Herbste einem andern Dorfe zugeteilt wird, und so innerhalb des betreffenden Bezirkes oder Gebietes von Dorf zu Dorf wandert, bis sie allenthalben zirkuliert hat. Da solcher Partien ebensoviele sind wie Ortschaften, so erhält jede der letztern auf den Winter stets wieder neuen Lesestoff. Während des Sommers werden die betreffenden Bestände jeweilen wieder eingezogen, ausgebessert, ergänzt, eventuell erweitert und zu neuer Ausfahrt auf den Herbst bereit gestellt.

*

Fremde Einrichtungen lassen sich nicht ohne weiteres auf das eigene Land übertragen. Und so bin ich mir durchaus dessen bewußt, daß unser Staatswesen niemals imstande sein wird, z. B. das englische Beispiel zu erreichen. Dazu fehlen die finanziellen Voraussetzungen. Aber recht nachdenklich machen solche Leistungen unter allen Umständen, und wem sie vor die Augen treten, der wird erfüllt von dem Eindruck, daß wir in dieser Hinsicht viel mehr tun sollten. Nun weist unser Land hinsichtlich der Verteilung der Bevölkerung andere Verhältnisse auf als England. Die Agglomeration in den Städten ist nicht so vorwiegend. Die Landbevölkerung spielt im Gesamtorganismus eine erheblich größere Rolle. Zudem ist in der Stadt Zürich, dank der Tätigkeit der Pestalozzi-Gesellschaft und den Unterstützungen, die sie vom Kanton und von der Stadt erhält, bereits in einer Weise gesorgt, die zwar keineswegs zum Ruhekissen werden darf, aber immerhin den dringendsten Bedürfnissen zu genügen vermag. Anders verhält es sich dagegen auf der Landschaft.

Auf die Schweizerische Landesausstellung des Jahres 1914 bearbeitet das Eidgen. Statistische Bureau eine schweizerische Bibliothekstatistik:

ein erfreuliches Anzeichen dafür, daß die Aufmerksamkeit des Bundes sich auch derartigen Gebieten zuwendet. Die genannte Stelle hatte die Freundlichkeit, mir auf mein Ersuchen das eingegangene Antwortenmaterial eines zürcherischen Landbezirkes zuzusenden. Es umfaßt 42 Antworten; 15 betreffen Bildungsbibliotheken, 19 Schul- und Jugend-Bibliotheken, 8 andersartige Bibliotheken. Ich befasse mich allein mit den 15 der ersten Kategorie, von denen ich überdies aus gewissen Gründen zwei außer Betracht lasse, so daß nur 13 übrig bleiben, die teils Kirchgemeinden, teils nur politischen oder gar Schulgemeinden gehören. Zwei Kirchgemeinden des Bezirkes besitzen keine Bildungsbibliothek, eine auch keine Schul- oder Jugendbibliothek. Von den 13 Bibliotheken sind 7 Privateigentum von Gemeindevereinen oder Lesevereinen, 6 Bestandteile öffentlichen Gutes (Gemeindegut oder Schulgut). In sämtlichen Bibliotheken sind etwa 6400 Bände enthalten, was auf 100 Einwohner des Bezirkes 28 Bände ausmacht. Die Zahlen der einzelnen Kirchgemeinden sind recht ungleich und bewegen sich zwischen 60 und 1851 Bänden absoluten Bestandes und zwischen 6 und 71 auf 100 Einwohner. Ebenso große Verschiedenheiten weist die Benutzung auf. Sie schwankt zwischen 10 und 257 Prozent der vorhandenen Bände und zwischen 2½ und 93 Bänden auf 100 Einwohner. Ebenso ungleich ist der Zuwachs. Soweit er durch Kauf erfolgte — und für die Qualität einer Bildungsbibliothek bleibt stets dieser maßgebend — bewegte er sich zwischen 0 und 40 Bänden.

Wir fragen uns, was wir diesen Zahlen entnehmen können. Da dürfen wir zunächst nicht übersehen, daß der betreffende Bezirk zwar vorwiegend, aber doch nicht ganz landwirtschaftlich, also nicht ganz homogen ist; daß sodann, auch abgesehen hievon, die Gemeinden sich in recht ungleicher ökonomischer Lage

befinden können. Aber im wesentlichen ist doch wohl festzustellen, daß sich zwar gegenüber der ersten, im Jahre 1868 von der Schweiz. Statistischen Gesellschaft aufgenommenen Bibliothekstatistik der Schweiz die Bücherbestände ansehnlich vermehrt haben, daß aber die heutige Durchsetzung des Landes mit Büchern im ganzen recht ungleich und für Gemeinden, die nur 6 und 3 und 2½ Benutzungen auf 100 Einwohner aufweisen, nicht gerade günstig ist. Daß eine Vermehrung der Bücherbestände erwünscht ist, steht außer Frage. Nicht so einfach ist die andere nach dem „Wie" zu beantworten.

Als das Nächstliegende erscheint, die vorhandenen Bibliotheken auf einen höheren Stand zu bringen. Mit Ausnahme einer einzigen, die als leistungsfähig gelten kann, haben es in höherem oder geringerem Maße augenscheinlich alle nötig. Aber das genügt noch nicht. Wenn wir beim Wort Bildungsbibliothek nicht nur an das Bedürfnis nach unterhaltendem Inhalt, sondern noch mehr nach belehrendem denken, so ist klar, daß auch Gemeinden mit ganz beträchtlicher Einwohnerzahl außerstande sind, sich eine Bildungsbibliothek zu halten, die mit Rücksicht auf die Mannigfaltigkeit ihres Inhalts den wünschbaren Anforderungen der Gegenwart zu entsprechen vermag. Und gesetzt auch, die vorhandenen Mittel würden hiezu ausreichen, so wäre doch selbst bei einer viel ausgedehnteren Benutzung, als sie heute stattfindet, der Bücherumsatz in einer einzigen Gemeinde nicht so groß, wie er mit Rücksicht auf den Umfang der Bibliothek und das darin steckende Kapital zu wünschen wäre. Die einfachere Literatur würde wohl immer wieder verlangt, die geistig höher stehende dagegen, die an den Leser größere Anforderungen stellt, nur zu häufig brach liegen.

Diesem Uebelstande ließe sich am ehesten abhelfen, wenn neben den individuellen und festen Bücher-

UNIVERSITY OF IL
LIBRARY

beständen der Gemeinden bezirksweise zentralisierte, bewegliche beständen. Im Kanton Zürich gibt es wohl nur wenige Dörfer, die nicht eine eigene Bildungsbibliothek besitzen, sei es als öffentliches Gut, sei es als Eigentum eines Lese- oder eines Gemeindevereins. Es wäre also nicht nötig, zu dem Mittel von Wanderbibliotheken in der Meinung zu greifen, daß sie das Lesebedürfnis allein oder auch nur in erster Linie zu befriedigen hätten. Eine wohlausgestattete Gemeindebibliothek eignet sich hiezu am besten. Aber zur Ergänzung und Bereicherung der individuellen Bestände, für Bedürfnisse, die nicht schlechthin bei jedem Leser oder auch nur bei der Mehrzahl der Leser vorausgesetzt werden können, denen aber nachzukommen mit Rücksicht auf unsere ganze Stellung in der Welt überaus wünschbar ist: hiezu wären solche einem größeren Gebiet gemeinsam gehörende Bestände von großem Werte. Sie könnten zum Teil als ergänzende Wanderbibliotheken organisiert, zum Teil aber auch an einem zentralen Orte aufgestellt werden, so daß ihre Bücher jederzeit in den übrigen Gemeinden des betreffenden Gebietes erhältlich wären. Ein solcher Bezug macht sich unter der Herrschaft der neuen Postvorschriften sehr einfach; denn diese belasten Ausleihsendungen von öffentlichen Bibliotheken wie von privaten Leihbibliotheken bis zu 2 Kg. Gewicht für Hin- und Rückweg zusammen nur mit einem Porto von 15 Rp. und gestatten überdies, der Sendung die notwendigen schriftlich ausgefüllten Formulare beizulegen.

III.

Die Bücher sind aber nicht nur Träger der allgemeinen Bildung, sondern auch Arbeitsmittel und Werkzeug für alle diejenigen, die sich mit wissen-

schaftlichen Studien über irgend einen Gegenstand beschäftigen oder einen Beruf mit wissenschaftlicher Vorbildung ausüben, für den sie sich stets weiter bilden müssen, oder sich mit Problemen und Fragen praktischer Art befassen und hiefür sachliche Auskunft über bestimmte Punkte wünschen. Infolgedessen besteht ihnen gegenüber nicht nur die Aufgabe, sie in ein Kanalnetz zu leiten, das in ausgiebiger Verbreitung möglichst ausgedehnte Gebiete mit dem belebenden Wasser versieht, sondern sie müssen überdies Sammelstätten zugeführt werden, wo sie für die Bedürfnisse der Forschung ein für allemal bereitstehen und wo auch künftige Generationen jederzeit auf sie zurückgreifen können. Neben die Bildungsbibliotheken, die nur der Gegenwart zu dienen haben, mit ihren neueren, aktuellen Beständen nach möglichst starkem Umsatz streben und die älteren, nicht mehr benutzten Bücher unbedenklich abstoßen können, treten die wissenschaftlichen oder Sammlungsbibliotheken, die nicht nur für die Bedürfnisse der Gegenwart, sondern auch für die schwerer greifbaren der Zukunft zu sorgen haben.

Die Wissenschaft hat ohne diese Sammelstellen des geschriebenen und gedruckten Worts von jeher nicht auszukommen vermocht. In einem Zeitalter, da die universalen Beziehungen zwischen Völkern und Staaten so rege geworden sind und so oft auch in internationalen Kongressen zum Ausdruck gelangen, bedarf sie erst recht eines wohlgeordneten und stets verfügbaren Arbeitsmaterials. Aber freilich wird für diese Sammelstellen die Aufgabe stets schwieriger. Von dem allgemeinen Anwachsen der menschlichen Produktion ist auch die literarische nicht ausgeschlossen. Innerhalb des deutschen Sprachgebietes hat sich der Jahresdurchschnitt von 1870—1900 nahezu verdreifacht. Dazu kommt, daß, viel mehr als früher, heutzutage auch die literarischen Erscheinungen anderer

Länder für Studienzwecke zur Verfügung stehen müssen. Die fremdsprachlichen Zeitschriften gewinnen steigende Bedeutung. Ebenso auch andere fremdsprachliche Literatur. Hat sich doch, um nur ein Beispiel anzuführen, in Frankfurt das Bedürfnis geltend gemacht, der dortigen Stadtbibliothek eine besondere Americana-Abteilung, d. h. amerikanische Literatur über die geographischen, historischen und insbesondere wirtschaftlichen Verhältnisse Amerikas, anzugliedern. Leider hat mit dieser Zunahme der Produktion und der räumlichen Ausdehnung des Anschaffungsbereiches die Kaufkraft der Bibliotheken nicht Schritt gehalten. Was angeschafft werden kann, bleibt allenthalben mehr und mehr zurück hinter dem, was angeschafft werden sollte. Und weiter: Die Bibliotheken geraten in der Erfassung ihrer Aufgabe und in den Anforderungen, die die Benutzer an sie stellen, in Abhängigkeit von Anschauungen, die sich um die Praxis ausländischer Bibliotheken gebildet haben. Der Maßstab, dem auch sie heute zu entsprechen haben, ist nicht mehr, wie früher, der einer gewissen Selbstgenügsamkeit. Er wird universaler; denn Einrichtungen, die im Ausland als bewährt erfunden wurden, werden auch von der heimischen Anstalt verlangt.

Aus der uns heute so geläufig gewordenen Forderung der Oekonomie der Kräfte und der größten Nutzwirkung bei kleinstem Kraftaufwand ergibt sich deshalb für das Bibliothekwesen ein zweites Problem, nämlich räumlich verteilte Bestände zu einheitlicherer Wirkung zusammenzufassen. Die Gesetze, die wir allenthalben um uns herum im wirtschaftlichen Leben wahrnehmen, gelten auch für das Gebiet wissenschaftlicher Verwaltung. Was die Annäherung oder Verschmelzung kommerzieller und industrieller Unternehmungen bewirkt, die den gesteigerten Anforderungen des Mark-

tes nur durch gemeinsame Regelung von Produktion und Preisen oder gar nur durch Zusammenlegen der Betriebe entsprechen können, das macht auch vor den Toren wissenschaftlicher Anstalten nicht Halt. Auch für sie kann sich die Notwendigkeit ergeben, durch Arbeitsabreden oder Verschmelzung ihre Mittel und Kräfte zu zweckmäßigerer Verwertung zu konzentrieren und die Leistungsfähigkeit zu heben.

Handelt es sich um Sammlungen, die über ein ganzes Land verteilt sind, so lautet die Aufgabe sehr einfach „Gesamtkatalog". Die Errichtung zentraler Kataloge für die Anstalten eines größern Gebietes wird seit etwa fünfzehn Jahren, d. h. seitdem Preußen Hand an den Gesamt-Katalog seiner Staatsbibliotheken gelegt hat, rings um uns herum und auch bei uns lebhaft besprochen. Die Erstellung eines schweizerischen Gesamt-Kataloges liegt zurzeit als übereinstimmendes Postulat der beiden Räte des eidgenössischen Parlamentes beim Bundesrat. Ist er einmal verwirklicht, so wird er die Bestände der schweizerischen Bibliotheken, die sich, wie umfassende statistische Erhebungen gezeigt haben, in ganz auffallend geringem Maße decken, außerhalb ihrer Sitze durch einen regen interurbanen Leihverkehr erst recht zugänglich und die Schweiz vom Ausland viel unabhängiger machen, als es bis anhin der Fall war.

Handelt es sich dagegen um gleichartige Bibliotheken der nämlichen Stadt mit parallelen Aufgaben, dann bietet ein zentraler Katalog, wie verdienstlich und nützlich er immer sein mag, nicht die genügende Abhilfe. Sich mit ihm zufrieden geben, hieße auf halbem Wege stehen bleiben. Man muß zur Vereinigung greifen, wie eine solche, um lediglich schweizerische Beispiele zu erwähnen, in Bern durchgeführt worden ist und in Solothurn als dringendes Bedürfnis empfunden wird.

Es ist wohl zur Genüge bekannt, daß auch unser zürcherisches Bibliothekwesen unter weitgehender Zersplitterung leidet. Der Hauptübelstand ist, daß nebeneinander eine Bibliothek der Stadt und eine des Kantons bestehen, die, auch wenn sich die Anschaffungsbereiche nicht völlig decken, doch im wesentlichen den gleichen Zwecken dienen. Nun besteht seit mehr als fünfzehn Jahren das Bestreben, und zwar ist der Anstoß dazu von verschiedenen Seiten ausgegangen, die beiden Anstalten und gleichzeitig drei kleinere fachwissenschaftliche Bibliotheken, nämlich die Bibliothek der Juristischen Bibliothekgesellschaft, die der Medizinisch-chirurgischen Bibliothekgesellschaft und die der Naturforschenden Gesellschaft zu einer einheitlichen Anstalt zu vereinigen. Die Angelegenheit ist nach langen Vorbereitungen heute endlich so weit, daß eine Vorlage an die beidseitigen Parlamente binnen kurzem zu gewärtigen steht. Indem wir somit dem entscheidenden Stadium näher rücken, dürfen wir uns wohl hier in diesem Kreise mit dem Projekt einläßlicher befassen.

Die Aufhebung des jetzigen, höchst unbefriedigenden Zustandes, in dem die verteilten Kräfte gar nicht recht zur Geltung gelangen und infolge unzweckmäßigen Doppelaufwandes die Gesamtleistungen weit hinter dem zurückbleiben, was man eigentlich erwarten sollte, kann nur in einer organischen Vereinigung, in der Schaffung einer neuen Anstalt liegen. Darüber sind sich die maßgebenden Stellen seit Jahren klar. Es wird also hier nicht nötig sein, zu zeigen, warum das Projekt die vorliegende Form angenommen hat, sondern lediglich die Gründe darzulegen, warum es eine absolute Notwendigkeit bedeutet.

Da ist zunächst der Ausbau der Sammlungen. Wohl werden im Interesse der Sparsamkeit nicht absolut notwendige Doppelanschaffungen tunlichst ver-

mieden. Aber einen einheitlichen Ausbau der Bücherbestände, sowohl was die Berücksichtigung der neuern Literatur als auch die Ergänzung der ältern betrifft, und eine zweckmäßige Benützung der verschiedenen Kaufgelegenheiten ermöglicht doch erst die Vereinigung. Das gleiche gilt für den innern Betrieb, d. h. für die Verteilung der Arbeit auf die Arbeitskräfte, für den erforderlichen Wechsel im Aufsichts- und Ausgabedienst, für die Durchführung der vielen Kontrollarbeiten, die in jeder Bibliothek, ob groß oder klein, Tag um Tag gemacht werden müssen und die durch die Zusammenlegung so sehr vereinfacht werden. Noch einleuchtender sind die Vorteile bei den Katalogen. Beim alphabetischen Katalog ist ja freilich dem Uebelstand der Zersplitterung erfreulicherweise bereits abgeholfen, dank dem bereits bestehenden Zentralkatalog der zürcherischen Bibliotheken, der der Vereinigung in weitgehendem Maße vorgearbeitet hat. Aber nach den allenthalben herrschenden Anschauungen gehören auch Sachkataloge zu den notwendigen Erfordernissen der Bibliotheken, und hier wird eine Vereinigung die Bestände großenteils erst recht erschließen.

Die Vereinigung wird vor allem — und das ist das Entscheidende — die vereinigten Bestände wesentlich zugänglicher und leistungsfähiger machen. Auch für den wissenschaftlichen Arbeiter bildet die Zeit ein wertvolles Kapital. Aber wie sehr zerrinnt es ihm zwischen den Fingern, wenn er sein Arbeitsmaterial an zwei, drei und mehr Orten durchsehen oder mühsam zusammensuchen muß. Wie oft wird er vom einen Werk auf weitere geführt, muß deshalb mehrere nebeneinander benutzen und miteinander vergleichen, mitunter auf bereits aus der Hand gelegte wieder zurückgreifen. Wie viel leichter, sicherer und rascher und mit wie viel mehr Schonung gerade auch für die Bücher geschieht es, wenn er sie

alle an einem Orte zusammenfindet und einsehen kann und wenn die eine Anstalt auch während zahlreicherer Tagesstunden geöffnet ist als die beiden jetzigen getrennten Anstalten! Die Vorteile, die sich daraus ergeben, sind gleich groß für gelehrte wie für nichtgelehrte Benützer. Wie viel gerade auch die letztern gewinnen, ermißt sofort, wer bedenkt, daß in der Stadt wohnende Kaufleute, Industrielle, Beamte, Angestellte usw., deren Bureaustunden mit den Bibliothekstunden sozusagen zusammenfallen, heutzutage nur schwer die Bibliotheken benutzen können. Und nicht minder wichtig ist — was ich gerade in diesem Kreise betonen möchte — die Zugänglichkeit der vereinigten Bücherbestände zu ausgiebigern Zeiten für die außerhalb der Hauptstadt wohnenden Benutzer. Nach dem Statutenentwurf soll nämlich die Bibliothek jedem Einwohner des Kantons Zürich zu wissenschaftlichen Studien oder zu sachlichem Aufschluß irgend welcher Art zugänglich sein. Es ist wichtig, gerade auf diese Bestimmung hinzuweisen. Wie die Stadtbibliothek bis anhin jedem Einwohner der Stadt Zürich zugänglich war, der über bloßes allgemeines und unbestimmtes Belehrungsbedürfnis hinaus über irgend einen bestimmten Gegenstand sich zu unterrichten und sachlichen Aufschluß zu erhalten wünschte, so soll das in gleicher Weise von seiten der Zentralbibliothek auch gegenüber den Bewohnern des Kantons Zürich geschehen. Dem wissenschaftlichen Charakter der neuen Anstalt wird dadurch keinerlei Abbruch geschehen. Aber wie bedeutsame Bedürfnisse nach seiten der nicht speziell gelehrten Benutzer vorliegen, mag die Tatsache illustrieren, daß die Stadtbibliothek Zürich an solche Personen zirka 35 Prozent ihrer überhaupt außer Haus gehenden Bände auslehnt.

Und noch ein letzter Punkt. Ich habe bereits auf das stete Ansteigen der Bücherproduktion hingewiesen.

Selbst große Staaten klagen über die unerschwinglich werdenden Anschaffungskosten. In Deutschland sind die seinerzeit abgeschafften Benutzungsgelder wieder eingeführt worden. Wie viel schwerer wird es kleinern Staatswesen fallen, hinsichtlich der Leistungen ihrer Bibliotheken mit den Anforderungen, die sich aus der Internationalisierung der Wissenschaft ergeben, Schritt zu halten. Nicht nur die gegenseitige Aushilfe in einem sich stets ausdehnenden interurbanen Leihverkehr und die Erstellung zentraler Kataloge, sondern auch die Teilung der Arbeit zum Zwecke gegenseitiger Entlastung und die Vereinbarung betr. Anschaffung oder Nichtanschaffung kostspieliger Werke gehören für das Bibliothekwesen gerade eines kleinen Landes, wie die Schweiz, zu den Aufgaben der Zukunft, die vernehmlich an die Türe pochen. Es ist klar, daß auch derartige Fragen um so zweckmäßiger gelöst werden, je leistungsfähiger die in den einzelnen Städten bestehenden Anstalten sind. Die virtuelle Kraft unseres Landes wird um so mehr zur Geltung gelangen, je größer die der einzelnen Bibliothekorte ist.

Zu diesen grundsätzlichen Erwägungen kommen nun aber noch stärkere praktische Gründe. Die beiden Gebäude der Kantons- und der Stadtbibliothek sind derart überfüllt und die Raumnot so groß, daß sich beide Bibliotheken in die peinlichste Lage versetzt sehen. Im Schoße dieser kantonalen Versammlung will ich nur auf die Kantonsbibliothek hinweisen. Ueber sie ist schon in einem Aufruf zu freiwilligen Gaben im Jahre 1903 gesagt worden: „Ungestört zu arbeiten ist in dem engen Lesezimmer nicht möglich. Wer irgendwie kann, vermeidet den Raum.“ Und der Bericht der Staatsrechnungs-Prüfungskommission über das Jahr 1907 äußert sich wie folgt: „Der Lesesaal ist eng und niedrig. Die Arbeitsplätze sind zu klein und viel zu wenig zahlreich. Das Katalogzim-

mer bietet gerade Platz für den alphabetischen Katalog, nicht aber für einen Sachkatalog, wenn einmal ein solcher erstellt wird. Auch die Verwaltungsräume sind eng und ungenügend. Die Bibliothekräume sind ebenfalls eng, überfüllt und zum Teil ungenügend beleuchtet. Um neue Gestelle anzubringen, ist kein Platz mehr da." Er bemerkt dann überdies: „Das Gebäude muß als im höchsten Maße feuergefährlich bezeichnet werden. Nur das Erdgeschoß mit den Bibliotheken der medizinischen und der juristischen Bibliothekgesellschaft und der erste Stock mit den Benutzungs- und Verwaltungsräumen enthalten Zwischenwände und Gipsdecken. Die übrigen Böden weisen in Gestellen, Bretterböden, horizontalen Tragbalken, Pfeilern und Treppen offenes Holzwerk auf. Die innere Verbindungstreppe ist eng und niedrig. Zudem ist das Gebäude nachts nicht bewohnt. Ein Brandausbruch zu der Zeit, da die Bibliothek geschlossen ist, müßte geradezu zur Katastrophe werden."

Dem Platzmangel soll nun auf nächstes Frühjahr dadurch abgeholfen werden, daß neue Räume außerhalb des Sammlungslokals gemietet und eingerichtet werden. Aber selbstverständlich kann das nur einen sehr unbefriedigenden Notbehelf bilden. Miete und Einrichtung verlangen in Anbetracht des Provisoriums unverhältnismäßig große Beträge. Für den Betrieb bilden die außer Hause verwahrten Bücher eine Quelle steter Schwierigkeiten und steten Verdrusses. Will man sie dem Besteller sofort liefern, so bedarf es einer Personalvermehrung. Sieht man von solcher ab und führt Vorausbestellung ein, so werden die Bibliothekbenutzer in ihren Studien erheblich gehemmt. Was aber noch mehr die Gedanken beschäftigt: Die ungeheure Gefahr eines Brandausbruches ist noch immer nicht gehoben.

Würde die ganze Bibliotheksfrage nicht schon

seit Jahren im Stadium der Vereinigung stehen, so müßte für die Kantonsbibliothek, wie übrigens auch für die Stadtbibliothek, ein neues Haus gebaut werden. Die Not — man muß wirklich von einer solchen sprechen — wird nachgerade so groß, daß eine Abhilfe so oder so schlechthin unvermeidlich ist. Nun wäre es sicherlich unverantwortlich, wenn heute, da die gemeinsame Notwendigkeit, zu bauen, die beidseitigen Linien so nahe zusammenführt, der Zeitpunkt nicht benützt würde, sie für bleibend zu vereinigen. Verhehlen wir uns nicht: wenn das letztere nicht gelingen sollte, so entschwindet auf mehrere Generationen hinaus die Möglichkeit, wieder gutzumachen und nach den Anforderungen von Gegenwart und Zukunft zu gestalten, was die Vergangenheit zweckmäßig anzulegen nicht imstande war.

*

Die neue Bibliothek soll eine öffentliche Stiftung von Kanton und Stadt werden. Diese Form wurde gewählt, weil sie der neuen Anstalt das größtmögliche Maß von Bewegungsfreiheit zu geben vermag. Die beiden Stifter statten die Anstalt mit den beidseitigen Sammlungen aus, kommen für das Gebäude auf und sorgen auch für den künftigen Unterhalt. Rechte und Leistungen der beiden Stifter sollen gleichwertig sein. Dem Unbeteiligten, der nur für die Interessen der neuen Anstalt bedacht ist, erscheint diese Gleichwertigkeit als die einzige zweckmäßige Lösung, weil sie von vornherein alle weiteren Fragen, über die zur Einigung zu gelangen sehr schwer wäre, ausscheidet, nämlich Fragen, wie z. B., wer den eigentlichen Nutzen der Anstalt habe; wie bei ungleichwertigen Leistungen die Rechte zu verteilen seien usw. In einem Punkt weicht allerdings der Ende des Jahres 1910 zwischen Regierungsrat und Stadtrat vereinbarte Vertragsentwurf, der dem-

nächst samt den vom kantonalen Hochbauamt in jahrelanger Arbeit angefertigten Plänen und Kostenvoranschlägen an die oberen Instanzen weiter geleitet werden soll, von diesem Grundsatz ab: Die eingeworfenen Sammlungen sollen nicht gewertet werden, obschon diejenigen der Stadt schon mit Rücksicht auf ihren Umfang und noch viel mehr auf ihren innern Wert sehr viel wertvoller sind als die des Kantons. Diese den Vertrag wesentlich vereinfachende Bestimmung erfolgte, weil es gänzlich unmöglich erschien, zu einer völlig befriedigenden Schätzung zu gelangen.

Ich habe bereits erwähnt, daß in jahrelangen Vorarbeiten das kantonale Hochbauamt Pläne und Kostenvoranschläge erstellt hat. Letztere ergeben nun allerdings Beträge, die angesichts der gegenwärtigen Finanzlage zu den ernstesten Besorgnissen Veranlassung geben müßten, wenn es nicht gelungen wäre, der Zentralbibliothek private Sympathien, ganz besonders an einer Stelle, zu erwecken. Alles, was in den letzten zehn Jahren in unserer Angelegenheit geschehen ist, knüpft an eine hochherzige Schenkung von 200,000 Fr., die am 1. August 1902 dem Regierungsrat angekündigt wurde. Männer aus dem Kreise der beteiligten Behörden und Institute veranstalteten im Anschluß daran in den Jahren 1903 und 1904 eine Sammlung freiwilliger Beiträge. Mit dem Grundstock machen sie, Einzahlungen und Zeichnungen zusammen, gegen Ende 1913 den Betrag von rund 450,000 Fr. aus. Aber das private Interesse war damit nicht erschöpft. In den letzten anderthalb Jahren sind neue freiwillige Beiträge gesammelt worden, infolge einer Zusicherung von 200,000 Fr. für den Fall, daß von weiteren Gebern weitere 100,000 Fr. erhältlich seien. Wenn diese Sammlung abgeschlossen sein wird, was hoffentlich bald geschehen kann, so werden auf Ende des nächsten Jahres

volle ¾ Millionen privater Schenkungen zur Verfügung stehen für ein Werk, für das nach heutigen Anschauungen durchaus die Allgemeinheit, Kanton und Stadt, aufzukommen haben. Diese in unserer Geschichte geradezu einzig dastehende private Opferwilligkeit für Zwecke rein staatlichen oder kommunalen Charakters hat zur Folge, daß sich die effektiven finanziellen Leistungen des Kantons für den ganzen Bau, den Bauplatz inbegriffen, auf zwei Beträge von 200,000 Fr. und 225,000 Fr., zusammen 425,000 Fr. vermindern. Der erste Betrag bezieht sich auf den Umbau des gegenwärtig der Kantonsbibliothek dienenden Gebäudes, das in das neue Gebäude einbezogen werden soll, der zweite auf den eigentlichen Neubau *). Wird sich der Kanton Zürich entschließen, trotzdem die Steuerlast nicht leicht ist, diesen Be-

*) Die Rechnung, die vom Kantonalen Hochbauamt zweimal durchgerechnet wurde, gestaltet sich folgendermaßen:

	Fr.
Gesamtbetrag des neben der Predigerkirche zu erstellenden Bibliothekgebäudes (inbegriffen den Umbau des z. Z. der Kantonsbibliothek dienenden Chors)	1,600,000
Davon ab: Umbau des Chors zu speziellen Lasten des Kantons, gemäß der Bestimmung des Vertragsentwurfs, wonach der Kanton das für Bibliothekzwecke umgebaute Chor, die Stadt den sog. Amthausplatz, einwirft	200,000
Verbleiben zu gemeinsamen Lasten	1,400,000
Davon ab, weil auf eine spätere Bauperiode verspart, Bauten im Betrag von	200,000
Verbleiben für die erste Bauperiode	1,200,000
Davon ab, sobald die im Text erwähnte Voraussetzung erfüllt ist, freiwillige Beiträge	750,000
Verbleiben als Reinausgaben für beide Teile zusammen	450,000
Für jeden einzelnen	225,000

Dazu kommt für den Kanton, wie oben erwähnt, der Betrag von Fr. 200,000 für den Umbau, sammt Boden, Mauern und Dach des Chors, für die Stadt der sog. Amthausplatz.

trag zu bewilligen? Ich hoffe es zuversichtlich. Er wird sich zunächst sagen, daß er ohnehin für seine Bibliothek sorgen muß, und daß ihn ein neues, ausschließlich für diese bestimmtes Gebäude, für das niemals freiwillige Beiträge hätten flüssig gemacht werden können, mehr als doppelt so hoch zu stehen kommt, wie der in Frage stehende Betrag. Er wird auch ohne Bedenken seine Bücherbestände einer Stiftung zuweisen, für die sich private Kreise in so großartiger Opferfreudigkeit interessieren. Er wird schließlich auch einer Verpflichtung nicht vergessen, die er eingegangen hat. Als am 1. August 1902 die erste große Schenkung angekündigt wurde, da geschah es unter der ausdrücklichen Bedingung, daß spätestens innerhalb drei Jahren mit dem Bau begonnen würde. Statt drei sind seither zehn Jahre verflossen, und wir sind über die Vorarbeiten noch nicht hinaus. Um so mehr gestatten Sie wohl dem Sprechenden, auch Sie auf das angelegentlichste und dringendste um Ihre Mitwirkung zu bitten, wenn in nächster Zeit die Vorlage vor die entscheidenden Instanzen gelangt. Unser Volk hat seine Bildungsfreundlichkeit in glänzender Weise bekundet durch das mächtige Gebäude, das es auf dem Hügel, der die Altstadt krönt, der Wissenschaft erstellt. Möge es sie auch der geplanten Zentralbibliothek zuteil werden lassen, die das erste und vornehmste Hilfsinstitut für die Hochschule bildet, zu Nutz und Frommen nicht nur aller derer, die wissenschaftliche Studien betreiben und von Berufs wegen wissenschaftlicher Literatur bedürfen, sondern auch derer, die über dem unaufhörlichen Hasten und Drängen des Alltags das Bedürfnis nicht verloren haben, intensiven geistigen Interessen nachzugehen.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 083358553